



Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 8. Februar.

Die Freunde.

Die allgemeinste der Beschwerden,
In der sich alle Welt vereint,
Ist die: Man finde hier auf Erden
Nur selten einen wahren Freund.
Es stammen alle diese Klagen
Vom Hypochonder, scheint mir,
Was mich betrifft, so muß ich sagen:
Statt eines Freundes hab' ich vier.

Der erste ist zwar etwas eitel,
Und glänzet gerne nebenbei,
Doch hilft er stets, füllt meinen Beutel,
So oft ich's wünsche, mir auf's Neu;
Er hat mich niemals noch betrogen,
Und stets macht mir die ganze Welt
Der kleine, runde Freund gewogen,
Wollt ihr ihn kennen? — 's ist mein Geld.

Mein zweiter Freund ist lang und hager,
Er weicht von mir zu keiner Stund'
Er lehnt sogar an meinem Lager.
Schlug manchem Feind' den Rücken wund,
Und ob ich jetzt auch mit ihm spiele,
Ihn nur zum Scherze bei mir hab',
Wird, — wenn ich alt und matt mich fühle,
Er doch mich stützen, 's ist — mein Stab.

Der dritte ist ein kleiner Däne,
Ein Springinsfeld, doch stets mir treu,
Der läßt sein Mahl und seine Schöne,
Wenn ich nur seinen Namen schrei';
Er bettet sich vor meiner Thüre,
Dort thut er jeden Laut mir kund,
Und selbst wenn ich ihn maltrative,
Küßt er mich noch — es ist mein Hund.

Der viert', erzeugt auf dem Lande,
Ist grob, so lang' er jung und frisch,
Legt man ihn nicht in feste Bande,
Wirft er die Leute unter'n Tisch;
Doch milder wird er mit dem Alter,
Vertreibt mir Grillen, Sorg' und Pein,
Ist meiner frohen Laun' Erhalter,
Der theure Freund — es ist mein Wein.

Gelich währt am längsten.

(Fortsetzung.)

7.

Friedrich, der dienstbare Geist, das Facto-
rum im Hause des Herrn v. Senkendorf stieg,
heute geflissentlich nicht auf dem breiten Fahr-
wege zum Dorfe herab, sondern wählte lieber

den steilen Fußpfad über den Meierhof. Frau Anna saß eben am Fenster und harrete auf ihren Mann und die Botschaft von der Fremden, als Friedrich zwischen den schneebedeckten Tannen hervortretend dem Hause sich näherte. Freundlich grüßend öffnete sie das Fenster, und bot ihm „Guten Morgen.“ — „Ihr kommt gewiß, um den kleinen Engel da zu seiner Mutter zu bringen?“ rief sie ihm entgegen, „ach, ich kann mir's wohl denken, was die gute Frau für eine Sehnsucht nach dem lieben Kinde gehabt haben mag die ganze Nacht hindurch, und wie sich die gnädige Frau freuen wird über das liebe Kind ihrer Freundin! — Aber sagt mir doch nur, lieber Herr Friedrich, wer denn die Frau eigentlich ist, und wie so 'ne feine zarte Frau dazu kommt, bei dem abscheulichen Wetter und in dem tiefen Schnee eine solche Fußreise zu machen?“

„Ihr schlagt mich ja ordentlich zu Boden mit Eurem Befrage, Frau Pächterin,“ antwortete Friedrich, „und doch verstehe ich kein Sterbenswörtchen von Eurem Gerede. Von wem spricht Ihr denn eigentlich?“

„Ei nun, von der schönen welschen Frau, die gestern Abend ihr Kind bei uns einlegte, und dann zur gnädigen Frau auf's Schloß ging,“ versetzte Frau Anna. „Ihr müßt sie genauer kennen, da Ihr Euch ja unter der Thüre mit ihr unterhalten habt.“

„Das ist nicht wahr, mit Verlaub, Frau Pächterin,“ sagte Friedrich mit entschiedener Bedienten-Arroganz; „der gute Pächter muß gestern dem Bierkrüge zu stark zugesetzt haben, sonst könnte er keine solche wachen Träume haben. Ich habe keine Fremde gesehen, und positivo, ich kenne sie auch, weiß ich, ob sie von Euch gekannt sein will? Ein Kind hat sie bei Euch gelassen? Nun laßt doch sehen!“ Er trat zur Pächterin in die Stube, um das Kind zu sehen, und wurde von Neuem mit

Bitten um Auskunft bestürmt. „Aber ich sage Euch ja,“ versetzte er auf alle Insinuationen, „daß heute Nacht keine fremde Kage, geschweige denn eine fremde Frau im Schlosse verblieben ist. Wie soll ich denn wissen, wer das fremde Frauenzimmer war, von der Ihr mir da sagt? — Eine Abenteuerin, ein schlechtes Weibsbild ohne Zweifel, die Euch ein Guckulkei in die Wirthschaft gelegt hat! Die wird froh sein, daß sie das kleine Geschöpf los ist; schafft Euch den kleinen Schreihals vom Halse, Frau Pächterin, solche Wunderkinder bringen nicht viel Glück in's Haus!“

„Ei geht, Herr Friedrich,“ sagte die Pächterin verdüstert, „die Frau sah mir gar nicht so aus, wie Ihr meinet, man hat doch auch seine Augen und weiß, was an den Leuten ist. Aber daß sie nicht mehr auf dem Schlosse ist, das macht mich bedenklich.“

„Wie kam sie denn zu Euch?“ fragte Friedrich, „erzählt mir 'mal die ganze Geschichte, vielleicht kann ich dann durch Vermuthungen der Wahrheit näher kommen!“ Die Pächterin holte nun weit aus und erzählte, was sie wußte, vom ersten Moment an, wo sie das Pochen am Hofthore vernommen, bis zu der für sie so erschreckenden Vision, bei deren Erwähnung der Diener unwillkürlich schauderte. — „D,“ sagte er, „da können wir wohl leicht erfahren, wie es mit der Fremden steht! Wir dürfen ja nur den Korb dort näher untersuchen. Da muß sich doch wenigstens etwas Näheres ergeben.“

„Behüte Gott!“ rief die Pächterin, „nein, nein, dafür soll mich Gott bewahren, daß ich vertrautes Gut angreife! Laßt nur den Korb stehen, Herr Friedrich; wenn mein Franz das ersühre, möcht's wohl zu bösen Häusern führen.“

„Nartheit!“ lachte der Bediente, „man wird die Herrlichkeiten da doch wohl sehen dürfen, wir wollen ja nichts davon stehlen.“

So sehr die Pächterin auch den Groll ihres Gatten fürchtete, so konnte sie sich doch nicht enthalten, sowohl zu Befriedigung ihrer Neugierde, als auch um das Verfahren des Bedienten zu überwachen, näherzutreten. Neben seiner Wäsche und warmen Kleidungsstücken für das Kind enthielt der Korb nur noch eine schwere Geldbörse, aus deren Maschen helle Thaler und gelbe Dukaten funkelten, und einen kleinen Zettel mit den Worten: „das kleine Kind wurde in der heiligen Taufe „Magdalena“ genannt.“ — „Ei, ei,“ rief Friedrich aus, „das sieht freilich etwas Besserem gleich; in der Börse da mögen wohl ein paar hundert Gulden sein. — Laßt Euch aber vom Teufel nicht blenden, Frau Waller,“ wandte er sich an diese, „so ein Sündenkind bringt Unheil über ein Haus; das ist ein Ei, das Einem der Satan in's Nest legt, und man dürfte mir alles Mögliche bieten, ehe ich mich entschloße, so 'ne Frucht unter meinem Dache zu lassen; das haust einmal unter Eurem Dach, wie ein Fuchs im Dachsbau.“

„O, Herr Friedrich,“ sagte die Pächterin, „so gewiß ist's noch nicht, daß wir das kleine Lenchen da behalten; wie leicht kann die Mutter wieder kommen und es von uns verlangen!“ — „Damit wird's noch gute Weile haben! Folgt meinem Rathe, gute Frau!“ sagte Friedrich, „bietet man dem Teufel Ein Haar, so nimmt er Einen mit Haut und Haaren! — Ich will auf dem Schlosse noch einmal fragen, vielleicht wissen die Weibsleute mehr von der fremden Rabenmutter als ich! Behüt' Euch Gott!“

So ging er und ließ im Herzen der Pächterin den Saamen des Argwohns, den er dort eingesäet, schnell zum üppigen Schlingkraut, zur Schmarokerpflanze emporschießen, die ihr Herz umrankte und die bessern weicheren Gefühle desselben zu ersticken drohte. — „Warte,

diccköpfiger Bauer,“ sagte Friedrich zu sich selbst im Weitergehen, „Dir soll der kleine Wechselbalg nicht im Hause bleiben, oder ich müßte nicht Friß Lehmann heißen. Die Alimantationen und die schwere Börse werden mir wohlthun, den Einfluß ungerechnet, den ich dann auf den Baron ausüben kann. Der alten Betschwester, der Gnädigen, will ich schon einen Floh in's Ohr setzen.“

Allein auch dieser edle Vorsatz sollte dem gottesfürchtigen menschenfreundlichen Diener mißglücken. Waller hatte nicht sobald das, was er von der Frau v. Senkendorf erfahren, seiner Gattin anvertraut, als er die sichtliche und unangenehme Veränderung bemerkte, welche in Anna's Ab- und Ansichten eingetreten war; auf sein Befragen erfuhr er den Grund davon und beeilte sich, diesen für immer niederzuschlagen. — „Frau' diesem Schleichler nicht, Anna!“ sagte er, „ich bin überzeugt, dieser Kerl spielt ein böses Spiel bei unserm Gutsherrn. Aus der Baronin Betragen hatt' ich es gleich weg, daß sie ihm selbst nicht viel zutraut; schau' nur dem Burschen einmal recht aufmerksam in die falschen scheuen Augen, mit denen er keinen Menschen ehrlich ansehen kann, und in sein weingrünes Kupfergesicht, — Du wirst ihm wahrlich auch nicht ferner trauen. Zudem hat die gnädige Frau und die arme Madelon unser Wort, das müssen wir erfüllen, und ging's uns an den Hals.“ — Frau Anna war eine gute Frau, die ihrem Manne gerne das letzte Wort ließ, sie fügte sich, und Friedrich war ihr ein- für allemal aller Treu' und Glauben baar. Als vollends gar am Abende die gnädige Frau kam und als Fürbitterin des armen Waisleins austrat, als das Kleine sie so hold und freundlich anlächelte, als wüßte es, daß es durch diesen Blick sich die Gunst und Liebe der Pächterin erkaufe, da kannte Frau Anna keine Bedenlichkeiten mehr

und gelobte mit Freuden, dem kleinen Leichen Mutterstelle vertreten zu wollen. Und als man wenige Monate später den Leichnam der armen Madelon aus dem Leiche fischte, der nur noch an den Fäden der Kleidung und an einem kleinen Fingerringe kenntlich war, unterzeichneten beide Ehegatten mit innerer Selbstzufriedenheit den Notariatsakt, durch welchen Magdalene in die Rechte eines Kindes bei ihnen eintrat. Die Baronin aber lebte von jenem Abende an mit ihren Kindern getrennt von ihrem Gatten, der das Hofleben verlassen und den Wehrstand ergriffen hatte.

Zwanzig lange ereignisreiche Jahre liegen zwischen der Epoche der vorstehenden Geschichte und dem Datum, wo wir den Faden unserer Erzählung wieder aufnehmen. Das Schloß steht verwaist, denn weder der General von Senkendorf noch die Baronin Henriette, welche still und einsam auf einem von ihrer Mutter ererbten Gute am Main den Tod der beiden Kinder betrauert, die sie ihrem einstigen Gatten geboren — besuchen dieses Stammgut. Nur hie und da, wenn der General Sommers die Gebirgsbäder besucht, oder wenn er einigen seiner Freunde eine Waidmannslust bereiten will, verweilt er auf wenige Tage hier. Die alten schweren in allerlei Schnörkel verschnigten Möbel zieren noch die Zimmer, die Tapeten faulen an den salpeterzerfressenen Wänden, die bunten Scheiben der Fenster erblinden, und das Ungeziefer feiert hier seine attischen Nächte. Im einen Flügel wohnt Friedrich, unser alter Bekanter, der seit des Barons erstem Feldzuge sich zum Amte eines Verwalters emporgeschwungen, im andern der ehrliche Franz Waller, dessen Maierhof vor wenigen Jahren ein Strahl des himmlischen Feuers nach kaum eingebrachter Ernte in eine feurige Lohe und sodann in einen trostlosen Schutthaufen umgewandelt, und

so dem Wohlstande des mit zahlreicher Familie gesegneten Mannes den ersten Stoß verfehlt hat. Gehen wir also auf den Verlauf unserer Erzählung ein.

(Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

Zu St. Michel de Bruges hat sich folgender Fall ereignet. Es wurde ein schon sehr in Verwesung übergegangener Leichnam gefunden. Eine Familie, die schon seit längerer Zeit eines ihrer Mitglieder vermißte, nahm den Leichnam in Augenschein, und erkannte an den Kleidern, daß der Todte und der Vermißte eine Person sein mußte. Dem Gebrauche gemäß suchten die Hinterbliebenen sich für ihren Schmerz durch einen Leichenschmauß zu entschädigen. Als sie mitten im besten Speisen waren, trat — der Todte ein! Die Weiber schrieken vor Schreck und liefen davon, doch die Männer hielten wie Hamlet Stand, und überzeugten sich bald, daß der Todte kein Geist, sondern derbes Fleisch und Bein sei, auch mit dem größten Appetit sich an das Fleisch, das auf der Tafel stand, machte. — So weit war die Sache recht gut; doch jetzt entstand die Frage, wer den Leichenschmauß bezahlen sollte! Der Todte erklärte sich durchaus für unversehrt, weil er lebendig sei, die Andern dergleichen, weil er nicht todt sei — beinahe wäre der Todte darüber todt geschlagen worden! — Noch ist der eigliche Rechtspunkt nicht entschieden, und man muß den Spruch des Salomo abwarten, der in dieser Angelegenheit zu Gericht sitzen wird.

(Der Freiwerber in Neuseeland) gelangt zu seinem Zweck entweder durch eine lange Bewerbung „o-aru-aru,“ wenn das Mädchen ihm anfangs ihre Neigung nicht schenken will,

oder, wenn sie geneigt ist, durch ein geheimes Zwicken der Hände, was von beiden Seiten die Bejahung ausspricht. Letzteres heißt Ropa. Hat das Mädchen zwei Freiberber von gleichen Ansprüchen, so daß weder sie noch ihr Vater einen Anspruch thun will, so wird eine E-puna-rua angeordnet, d. d. jeder zieht an dem einen Arm des Mädchens und der Stärkere bleibt Sieger, wobei denn manchmal dem armen Mädchen der Arm ausgerenkt wird.

Auf die Frage, warum nennen sich jetzt die meisten Schriftsteller Doktoren? antwortete Saphir: weil jetzt Wasser Medizin geworden ist. — Wie muß eine Frau gemalt sein, wenn sie völlig getroffen sein soll? Nicht bis zum Sprechen, sondern zum Widersprechen.

Tags-Begebenheiten.

Oldenburg. Am 23. Januar ist hier die Frau Großherzogin von einem Prinzen entbunden worden. Leider starb die hohe Wöchnerin 4 Tage darauf an den Folgen der Entbindung.

Gotha. Der Herzog von Sachsen-Coburg Gotha ist am 29. Jan. gestorben.

Waldenburg. Am 23. Januar ist der Pachtschmied Friedrich August Hoffmeister aus Heinrichau unweit des Dorfes erfroren aufgefunden worden. — Am 29. Jan. hat der Hauer Carl August Gründel aus Gottesberg in der Zeche Glückhils unter einem hereingebrochenen Stück Kohle den augenblicklichen Tod gefunden. — Am 29. Jan. Abends nach 10 Uhr haben die Gebrüder Schuhmacher und Schneider Mannig zu Dittersbach, den dortigen Tagearbeiter Joh. Gottf. Steinberg aus Rache ermordet resp. mit einem Messer erstochen. Die Thäter sind dem competenten Criminal-Gericht sofort überliefert worden. — Am 2. Febr. Morgens ist der Inwohner und Weber Carl Neumann aus Contrasthal in der Stellmacher Rothhaarschen Werkstelle zu Sorgau erhängt aufgefunden worden. Die Ursache dieses Selbst-

mordes ist der Hang zum Trunke und Müßig-gange und der dadurch entstandene Mangel an Unterhalt, so viel fest gestellt worden, gewesen.

Schulhaus-Einweihung.

(Verpätet.)

Freitags, den 10. November v. J. fand die feierliche Einweihung des neuen evang. Schulhauses zu Neudorf, Waldenburger Kr. statt. Nachdem zu dieser Feier sich Morgens 10 Uhr die Schulpjugend des Orts um ihren Lehrer, in Anwesenheit der beiden evang. Herrn Geistlichen aus Friedland und mehrerer auswärtiger Lehrer in dem Hofe der Scholtisei — vor dem Lokale, in welchem während des Baues des neuen Schulhauses die Schule abgehalten worden war, — versammelt hatten, und auch der Patron der Schule der Freie Standesherr, Herr Reichsgraf v. Hochberg auf Fürstenstein, in Begleitung eines Herrn Bruders seiner hochseligen Frau Gemahlin und des Königl. Justizraths und Freistandesherrl. v. Hochbergschen Gerichts-Direktors Herrn Kretschmer auch daselbst angekommen war, wurde der erste Vers des Liedes: „Dich seh' ich wieder Morgenlicht ic.“ gesungen. Hierauf hielt der Rektor und Nachmittagsprediger Herr Riedel aus Friedland ein, die Feier zweckmäßig einleitendes Gebet, auf welches der Vers: „Unsern Ausgang segne Gott ic.“ gesungen wurde. Nach diesem bewegte sich Alles im festlichen Zuge und unter dem Gesange des Chorals: „Dir, Vater, Dank und Preis ic.“ nach dem neuen Schulhause. Vor demselben wurde dem erlauchten Patron der Schule von einem Schulmädchen, das nebst noch zwei andern, sie begleitenden weiß gekleidet war, auf einem weiß-atlasnen Kissen der Hausschlüssel unter einer Anrede überreicht. Bevor der Angeredete, ein edler Freund des Schulwesens, die schon im Außern freundlich ansprechende, festlich geschmückte Stätte der Jugendbildung öffnete, sprach er in einfacher, aber kräftiger und herzlicher Weise — Worte der Glückwünschung und Ermahnung zu den anwesenden Gemeindegliedern und ihren Kindern. — Nach dem Eintritte in die Schulstube wurde die Bernhard Kleinsche Motette für vier Männerstimmen „Wie lieblich ist deine Wohnung o Herr ic.“ gesungen und darauf hielt der Revisor der Schule, Herr Pastor Herrmann aus Friedland die Weihrede. In derselben wies der Redner einleitend darauf hin, daß man beim Hinblick auf die Denkmäler des kirchlichen Sinnes und Gemeinbewo-

les der Alten nur zu gern unsre Zeit, wenn auch mit Unrecht, des gänzlichen Mangels eines solchen guten Sinnes beschuldige, und that dar, wie man auch in unsern Tagen alles Mögliche thue, um durch Kirche und Schule die wahre Volksbildung und dadurch das Volkswohl zu befördern und wie auch das eben betretene Haus ein schönes Zeugniß davon sei; sprach dann Worte des Dankes gegen Gott und Obrigkeit, gedachte rühmend der Männer die sich die Förderung des Baues vorzugsweise angelegen sein ließen, sprach glückwünschend und ermutigend zum gegenwärtigen Lehrer, ermahnd zu den anwesenden Aeltern und freundlich ermunternd zu den Kindern und schloß mit den Worten der Weiße. Als nach einem hierauf folgenden Dankliede der Kinder — der Herr Rektor Riedel den Segen gesprochen, und darnach eine vierstimmige Motette von Bernhard Klein: „Der Herr ist mein Hirt ic.“ gesungen worden, beschloß ein Choral; den religiösen Theil der Feier.

Bei einer nochmaligen Veranlassung, wo der Lehrer im Namen der Kinder und seinerseits dem hochverehrten Herrn Patron für die unverkennbaren Beweise der Huld und Gnade gebührend dankte, nahm Hochderselbe abermals Gelegenheit von dem wichtigen Zwecke der Schulanstalten und den dafür obliegenden Verpflichtungen zu Aeltern und Kindern mit inniger Wärme und eindringlichen Worten zu sprechen, daß es auf Kinder und Erwachsene wie bei obiger Anrede den angenehmsten und nachhaltigsten Eindruck machte. Mit besonderer Anerkennung erwähnte der erlauchte Herr des löblichen Eifers und aufopfernden Bemühens des, um den gelungenen Bau verdienten dasigen Kaufmann Herrn Wieland und betrachtete dann mit sichtlichem Wohlgefallen die freundlichen Anlagen des Gebäudes. Was den Bau nun an sich selbst betrifft, so kann Ref. zu einiger Kenntnißnahme folgendes bemerken: Das Haus ist massiv und geschmackvoll ausgeführt. Das Lehrzimmer ist geräumig, hell und hoch, durch einen sehr zweckdienlichen, großen eisernen Windofen zu beheizen, mit Doppelfenstern versehen, — überhaupt ganz zweckmäßig. — Stuben, Küche, Keller, Stallung, Scheuer ic. des Lehrers sind so gut eingerichtet wie es Ref. noch nie bei einer Dorfschule fand. Als Ref. bei Betrachtung des Baues erwog, daß Neudorf nicht eben eine große Gemeinde sei, auch wohl nicht zu den wohlhabendern gehöre, konnte er nicht um-

hin, sich zu erkundigen, ob die Gemeinde bei dem Bau nicht besonders unterstützt worden sei, obgleich er sich sagen mußte: Die Neudorfer mögen den Segen einer guten Schule wohl erkennen und darum aus Liebe zu ihr ihr Möglichstes thun. Er wurde darauf berichtet, daß es der Gemeinde nur möglich geworden wäre, durch die Unterstützung des Herrn Patrons der das erforderliche Holz und die zur Bedachung nöthigen Schindeln gegeben habe, und durch die umsichtigen und wohlmeinenden Bemühungen des genannten Herrn Kaufmann Wieland, der sich nicht nur zur Fustlage der bedeutenden Geldmittel, sondern auch zur zinsfreien Vorschiefung des Kapitals bis zum völligen Ausbau und zur Uebergabe mit der größten Bereitwilligkeit erbaten und in wohlwollendem Sinne die Oberleitung des Baues unter thätiger Mitwirkung des Ortsrichters Herrn Langer übernommen hat. Das an das Stallgebäude gebaute Spritzenhaus ist nur auf Herrn Wieland's Veranlassung gebaut worden, und will derselbe aus eigenen Mitteln der Gemeinde noch eine Spritze anschaffen. Schon bei der am 2. Mai a. c. erfolgten Grundsteinlegung reichte dieser wohlthätige Schulfreund den anwesenden Sängern und Bläsern ein Frühstück und dessen verehrte Gattin versah alle Schulkinder freundlichst mit Kaffee.

Am Einweihungsfeste übernahm Herr Wieland die Bewirthung der hohen Gäste und ließ auch die an der Feier theilnehmenden auswärtigen Lehrer ic. und die Orts- und Schulvorsteher an einer zweiten Tafel zu einem festlichen Mahle vereinen. Sämmtlichen Kindern wurden durch Herrn Wieland's Töchter nach dem Schlusse der Feierlichkeit dankeswerthe Geschenke an Tüchern und Schürzen und auch dem Lehrer ein werthvolles Buch zum Andenken an das Weibefest überreicht. Als hierauf noch die Orts- und Schulvorsteher der jungen Schaar Wein und Semmel zugetheilt hatten, sah man sie hoch beglückt den schönen Tag begehen.

Es ist eine höchst erfreuliche Erscheinung, wenn eine Gemeinde wie die Neudorfer durch ihren Schulhausbau für das Wohl ihrer Jugend sorgt. — Der Lehrer wird sich zu fernern freudigen Wirken und die Schüler zur Heilighaltung ihrer neuen Bildungsstätte — durch rechte Benutzung derselben — angetrieben fühlen, und darum wird auch der Segen nicht fehlen.

Auflösung des Anagramms in No. 4: Alba. Baal.

Homonymen.

Wie heißt der Philosophus,
Der auch als Kopfsputz dienen muß?

Nekrolog.

(Vergl. Gebirgs-Blüthen 1843 Nro. 47 pag. 375.)

Der Hohehrwürdige Pastor der evangelischen Gemeinde zu Nieder-Salzbrunn Herr **Gottlieb August Melz** ward im Jahre 1772 am 4. Juli in Schweidnitz geboren.

Seine längst in Gott ruhenden Eltern waren der Bäckerstr. Herr Friedrich Melz und die Frau Helene geb. Thomas.

In dem Alter von 12 Jahren wurde er unter die Schüler des Gynnasiums zu Schweidnitz aufgenommen, woselbst er mit lobenswerthem Fleiße für seinen künftigen Beruf sich 8 Jahre vorbereitete, so daß er im Jahre 1792 die Hochschule in Halle beziehen konnte, dort genoß er bis zum Jahre 1795 den Unterricht der damals vorzüglichsten Gottesgelehrten, namentlich eines Rüsselt und Niemeyer. Ins Vaterland zurückgekehrt, wurde ihm durch Gottes Fürsorge bald das Glück zu Theil im Hause des Freiherrn v. Zedlitz zu Tiefhartmannsdorf bei Hirschberg als Lehrer und Erzieher von dessen Kindern, angestellt zu werden. Noch im späten Alter gedachte der nun Berewigte mit froher Nührung der drei glücklichen Jahre welche er in diesem Hause verlebte. Mit schweren Herzen verließ er im Jahre 1799 die Ihm so theuer gewordene achtungswerthe Familie, weil er den Ruf zum Pastor nach Michelsdorf bei Schmiedeberg erhalten hatte. Dasselbst wirkte er 12 Jahre lang mit reichem Segen; und wohl nie würde er diese ihn eben so sehr liebende, als ihm lieb gewordene Gemeinde verlassen haben, wenn nicht die schrecklichen Naturereignisse, welche zwei Jahre hintereinander dem Orte den Untergang drohten, bei dem Anblicke der theuren Seinen in ihm den Entschluß zur Reise brachten, einen andern Wirkungskreis sich zu ersehen. Im Jahre 1810 waren die Flüsse jener Gegend besonders der Bober durch einen Wolkenbruch plötzlich zu reißenden Strömen herangewachsen und auch Michelsdorf größtentheils überschwemmt worden. Be-

sonders drangen die Fluthen mit stürmischer Gewalt an das Pfarrhaus, dem jeder Augenblick der Einsturz drohte. Rettung schien unmöglich, denn auch von außen her war keine Hülfe zu erwarten. In dieser Gefahr, ergeben in die Fügung des Höchsten versammelte der Vollendete die Seinen um sich, kniete mit ihnen nieder und — den gewissen Tod erwartend empfahl er betend seine und ihre Seelen Gott. Wie durch ein Wunder wurde durch die Strömung des Wassers ein starker Baumstamm an das Haus geführt. An ihm brach sich die Gewalt der Fluthen, das Haus war ihrem Andränge nicht mehr so ausgefetzt und durch Gottes gnädigen Beistand ging die Gefahr glücklich vorüber. Als um diese Zeit das Pastorat in Nieder-Salzbrunn offen wurde, bewarb er sich um dasselbe und es ward ihm zu Theil, so daß er am 5. Nov. 1811 in dasselbe eingeführt wurde.

Bereits im Jahre 1800 am 2. September hatte er den Bund der heiligen Ehe mit der Tochter des Hohehrwürdigen Pastor Herrn Mescheder in Seitendorf, der Jungfrau **Mathilde Florentine Beate**, geschlossen und in ihr die treue Lebensgefährtin gefunden, die sein Herz sich wünschte. In glücklicher und zufriedener Ehe lebte er mit ihr bis zum 17. März 1831, wo der Tod sie unerwartet von seiner Seite nahm. Die ihm stets unvergeßlich gebliebene Gattin hatte ihm 12 Kinder, nämlich 7 Söhne und 5 Töchter geboren. Nur noch 2 Söhne und 4 Töchter sind übrig geblieben um als Vater- und Mutterlose Waisen, an der Gruft der Heimgegangenen zu weinen.

Das Menschenleben ist zwar reich an vielen Schmerzen und Leiden, Sorgen und Mühen; doch fehlt es ihm auch nicht an vielen tröstlichen Erfahrungen die geeignet sind, den Schmerz zu besiegen und Sorge und Mühe zu erleichtern. Der selig Vollendete vergaß es nie solcher Erfahrungen mit demüthigen Danke gegen Gott zu gedenken. Besonders rühmte er stets den Segen des Herrn welchen er bei seiner fast 44-jährigen Amtsführung so oft wahrzunehmen Gelegenheit hatte, sowohl bei Verkündigung des Wortes an heiliger Stätte als auch bei der Verwaltung der Sakramente; sowohl an Krankenbetten als auch bei specieller Seelsorge in Familienkreisen.

Besonders betrachtete er als rechte Glanzpunkte in seinem Leben, das glückliche Gelingen seines Bestrebens für das Beste seiner Kirche

auch im Aeußern, wovon die Jahre 1816 und 1817 ein unvergessliches Zeugniß ablegen. Der schöne Thurm an seiner Kirche und das herrliche Geläute auf demselben erfüllten sein Herz immer mit hoher Freude; denn seiner Thätigkeit und seinem rastlosen Eifer, gegründet auf ein festes Gottvertrauen, verdanken sie ihr Dasein. Auch um das am 9. October 1842 gefeierte 100jährigen Jubelfest seiner Kirche hat er sich, bei schon geschwächerter Gesundheit, dennoch dankenswerthe Verdienste erworben wovon, die von ihm bei dieser Gelegenheit verfaßte und in Druck gegebene Denkschrift, hinlänglich zeugen. Diese Feier mußte sein Herz um so mehr mit Dank gegen Gott erfüllen, welchen er auch in seiner kräftigen und salbungreichen Jubelpredigt aussprach, als der unglückliche Brand welcher den 26. Juni 1842 einen großen Theil von Nieder-Salzbrunn verheerte, auch seiner Kirche und seinem Hause die größte Gefahr drohte.

Der Verewigte vollendete seine irdische Laufbahn am 20. October 1843, Nachmittags um 5 Uhr, in dem ehrenvollen Alter von 71 Jahren 3 Monaten 16 Tagen.

Seine entseelte Hülle wurde mit gebührenden Feierlichkeiten unter einer höchst zahlreichen Grabebegleitung in der Prediger-Grust zu Nieder-Salzbrunn am 25. October beigesetzt.

Noch lange wird sein Gedächtniß in Segen bleiben; denn das Gedächtniß der Gerechten bleibt im Segen. Spr. Sal. 10, v. 7.

Behmüthige Erinnerung

bei der Wiederkehr des Todestages meines theuern frühvollendeten Gatten, des Bürgers und Gastwirths

E d u a r d L o t h j u n . ,
welcher am 4. Februar vorigen Jahres nach einem fünfwöchentlichen schmerzvollen Krankenlager an Unterleibschwind sucht verschied.

Ein Jahr ist hin, seit Du von mir geschieden,
Seitdem gebrochen ist Dein treues Herz;

Und ich — verlassen weine ich hienieden
In meinem namenlosen, tiefen Schmerz.

Das schöne Glück, das ich in Dir gefunden,
Ist nun zerstört durch des Todes Hand.
Mir blieben nur der Wehmuth bange Stunden,
Seit sich Dein Geist dem Erdenstaub' entwand. —

Ich denke Dein, wie Du, mich zu beglücken,
Beflissen warst bei Deiner Lebenszeit,
Wie Du in Deinen letzten Augenblicken
Noch Deine ganze Liebe mir gewieht.

Gern wärest Du, mein theurer Freund! genesen
Von Deiner Krankheit, Deinem großen Schmerz,
Gern länger mir noch Alles hier gewesen;
Doch Gott gebot — Dein Geist zog himmelwärts. —

D könnt' ich Dir's ein einzig mal nur sagen,
Wie, seit Du schiedst, mir wurde weh gethan, —
Was ich seit Jahresfrist schon mußte tragen,
Wie dornig für mich ist des Lebens Bahn. — —

Doch nein — das will — das will ich nicht begehren!
Genug des Erden Schmerzes littest Du;
Drum sollen meine Klagen Dich nicht stören
In Deines kühlen Grabes stiller Ruh.

Ist mir auch gleich ein traurig Loos beschieden,
Und ruhet schwer auf mir des Herren Hand;
Einst führt er mich zu Dir, zum süßen Frieden,
In jenes schöne, bess're Vaterland.

So will ich denn mich auf den Herrn verlassen
Und meinen trüben Pfad geduldig gehn;
Denn was mein Geist hier nicht vermag zu fassen,
Werd' ich dereinst im reinern Lichte sehn.

Du aber ruhe süß im stillen Grabe,
Befreit von allem Schmerz und aller Noth! —
Wohl mir, daß ich getreu erfüllt habe
An Dir, was treue Liebe mir gebot. — —

Haynau, den 4. Februar 1844.

Friederike Charlotte Loth,
geb. Seifert,
als tiefgebeugte Wittwe.

☞ Diese Zeitschrift, welche wöchentlich einmal erscheint, ist durch alle Königl. Postämter für den vierteljährigen Pränumerations-Preis von 12 Sgr. portofrei zu erhalten.